Fachbereich Studierende

Deutsche Gesellschaft für PUBLIC HEALTH e.V.

Studentisches Positionspapier: Anregungen für eine partizipative Gestaltung gesunder Studienbedingungen durch Hochschulen

Ergebnisse der studentischen Tagung „Studierende für ein gesundes Studium“ vom 27. und 28. April 2024 in Bremen. – 27.09.2024

Die (psychische) Gesundheit der Studierenden hat sich in den letzten Jahren kontinuierlich verschlechtert. Gesundheit und eine gesundheitsfördernde Umgebung sind allerdings relevante Faktoren für das Absolvieren eines Hochschulstudiums[1] und damit eng geknüpft an die Entwicklung und (ökonomischen) Entwicklungsperspektiven von Hochschulen[2]. Neben strukturellen Bedingungen, wie der Frage der Studienfinanzierung, tragen auch die Ausgestaltung der Studienbedingungen an den Hochschulen zur gesundheitlichen Belastung von Studierenden bei[3]. Entsprechend rückt dies Hochschulen in die Verantwortung, die studentische Gesundheit zu fördern und einen geeigneten Managementansatz im Sinne eines Studentischen Gesundheitsmanagements (SGM) zu etablieren[4] [5] [6]. Im Rahmen der Tagung „Studierende für ein gesundes Studium“, die am 27. und 28. April 2024 – organisiert vom Fachbereich Studierende der Deutschen Gesellschaft für Public Health und gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung – in Bremen stattfand, präsentierten und diskutierten Studierende aus ganz Deutschland wissenschaftliche und praktische Erkenntnisse, selbst durchgeführte Studien und Erfahrungen aus ehrenamtlichen Engagements im Bereich Studierendengesundheit. Aufbauend auf zwei intensiven Tagen des Austausches wurden in einem Abschlussworkshop die Inhalte der Tagung reflektiert und Themen priorisiert (siehe Abbildung 1). Aus diesen Ergebnissen wurden im Nachgang folgende Positionen eruiert, die sich an Hochschulakteur:innen richten - insbesondere an die Entscheidungsträger:innen.

Das Positionspapier auf einen Blick:

- Die Förderung der Gesundheit und des Wohlbefindens der Studierenden muss ein zentrales Aufgabengebiet der Hochschule sein.
- Eine partizipative Einbindung der Studierenden ist notwendig.
- Hochschulen müssen die Vielfalt ihrer Studierenden anerkennen.
- Die Etablierung einer machtsensiblen Kommunikation ist entscheidend.
- Anerkennung steigert die Motivation zur Beteiligung.
- Eine nachhaltige Finanzierung durch die Hochschule ist bedeutend.

[1] Die Begriffe Hochschule und Universität werden synonym verwendet.
[2] Gusy, B., Lohmann, K., & Wörfel, F. (2015). Gesundheitsmanagement für Studierende - eine Herausforderung für Hochschulen. In B. Badura, A. Ducki, H. Schröder, J. Klose & M. Meyer (Hrsg.), *Fehlzeiten-Report 2015. Neue Wege Für Mehr Gesundheit - Qualitätsstandards für ein Zielgruppenspezifisches Gesundheitsmanagement* (S. 249–258). Springer Verlag.
[3] Herbst, U., Voeth, M., Eidhoff, A. T., Müller, M., & Stief, S. (2016). Studierendenstress in Deutschland – eine empirische Untersuchung. Universität Hohenheim / Universität Potsdam.
[4] Giesselbach, L., Leimann, J., Bonner, C., Josupeit, J., Dieterich, S., & Quilling, E. (2023). Psychische Gesundheit Studierender während des Online-Studiums im Zuge der COVID-19-Pandemie – quantitative und qualitative Befunde. *Prävention und Gesundheitsförderung, 19*, 308–315.
[5] Rolle, C., Göge, P., & Roghoff, T. (2023). Gesundheitsförderung auf dem Campus – Wie es Studierenden geht und was sie sich wünschen. *Gesundheitsförderung und Prävention, 19*, 286–296.
[6] Bonse-Rohmann, M. (2023). Gesundheitsförderung und Hochschule. In Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (Hrsg.), *Leitbegriffe der Gesundheitsförderung und Prävention. Glossar zu Konzepten, Strategien und Methoden*. https://doi.org/10.17623/BZGA:Q4-i044-3.0

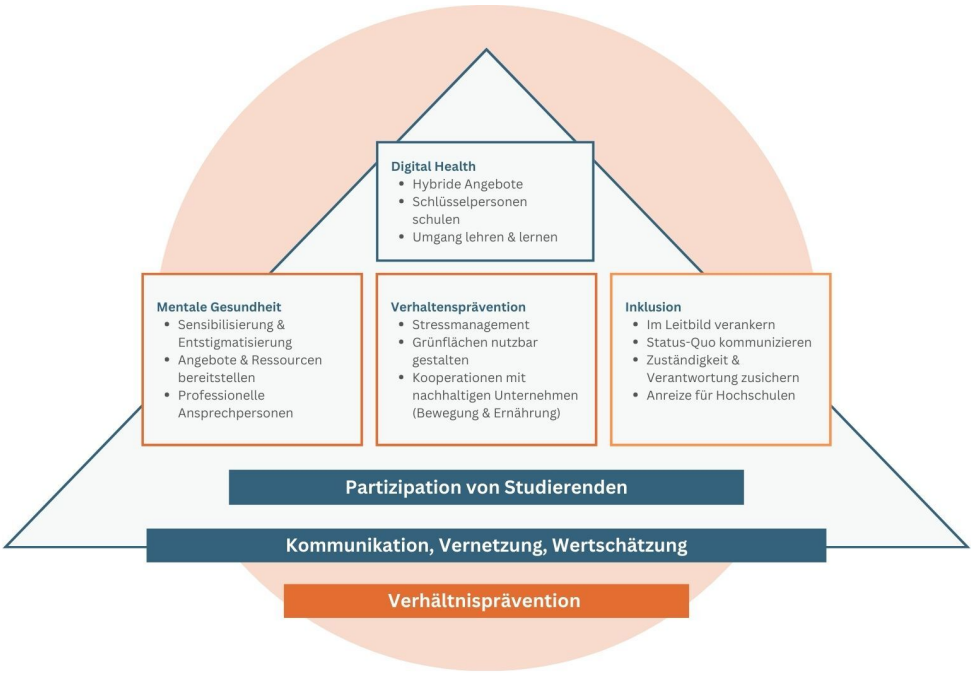

Abbildung 1: Partizipative Elemente gesundheitsfördernder Hochschulstrukturen für Studierende.

Die Förderung der Gesundheit und des Wohlbefindens der Studierenden muss ein zentrales Aufgabengebiet der Hochschulen darstellen. Dabei sollte der Auf- und Ausbau partizipativer Strukturen im Vordergrund stehen. Ziel des Ansatzes ist es, eine Mitgestaltung durch kooperative Steuerungs- und Arbeitsgruppen zu etablieren, die sowohl eine effektive als auch nachhaltige Integration gesundheitsfördernder Lebenswelten ermöglichen. Diese partizipative Ausrichtung, verknüpft mit der Anerkennung studentischer Diversität und effektiven Kommunikationsstrategien, bilden das Fundament eines erfolgreichen studentischen Gesundheitsmanagements. Folgende Aspekte wurden im Konsens erarbeitet:

1. Die Anerkennung studentischer Diversität: Hochschulen müssen die Vielfalt ihrer Studierenden anerkennen und deren unterschiedliche Bedürfnisse, Lebensrealitäten und Perspektiven in Partizipationsprozessen berücksichtigen. Die Bedürfnisse der Studierenden regelmäßig zu erfragen ist dabei von Bedeutung, damit bedarfsgerechte Maßnahmen geplant werden können. Essenziell ist dabei die Vernetzung und Integration eines konstruktivistischen Ansatzes, der sowohl in der Maßnahmenplanung als auch in der Durchführung Verwendung findet. Dazu bedarf es eines umfassenden fortdauernden Reflexionsprozesses aller Statusgruppen, um potenzielle Diskriminierungsmechanismen zu identifizieren und diesen entgegenzuwirken. Dies bildet die Grundlage für die Entwicklung eines inklusiven Studentischen Gesundheitsmanagements und trägt zur adressatenorientierten Etablierung einer gesundheitsförderlichen Gesamtstruktur bei.

2. Effektive Kommunikationsstruktur: Die Etablierung zielgruppenorientierter, niedrigschwelliger, machtsensibler Kommunikation seitens der Hochschule ist entscheidend. Zielgruppenorientiert meint hierbei, dass alle Personengruppen die für sie notwendigen Informationen erhalten. Diese Informationsvermittlung darf nicht allein auf dem einseitigen Sender-Empfänger-Prinzip beruhen, sondern erfordert Partizipation im Sinne von Feedbackschleifen. Dadurch werden die Studierenden bei Maßnahmen der internen Hochschulkommunikation berücksichtigt und können diese mitgestalten. Darüber hinaus sollte ein konstruktiver und diskriminierungsfreier Dialog zwischen Studierenden und Lehrenden sowie Verwaltungspersonal auch im Sinne einer achtsamen und gesunden Führung gefördert werden.

3. Anreize schaffen: Die Partizipation von Studierenden ist essenziell für ein Studentisches Gesundheitsmanagement und muss durch konkrete sowie zielgruppenorientierte Anreize gefördert werden. Die aktive Mitarbeit an Aufgaben des Studentischen Gesundheitsmanagements kann durch konkrete Anreize für Studierende wie eine angemessene Vergütung, Zertifikate, Credit Points (ECTS) oder offizielle Auszeichnungen gefördert werden. Diese Formen der Anerkennung steigern die Motivation zur Beteiligung. Darüber hinaus sollten Ziele, Vorgehensweise und Erfolge sowie Misserfolge transparent kommuniziert werden, um das Vertrauen in Maßnahmen zu erhöhen und die Partizipationsbereitschaft zu fördern.

4. Nachhaltigkeit: Der nachhaltige Aufbau des Studentischen Gesundheitsmanagements in bestehende Strukturen der Hochschule muss gefördert werden, um auch bei einer stetigen Fluktuation der Studierenden die Partizipationsmöglichkeiten zu gewährleisten. Das schließt eine nachhaltige Finanzierung durch die Hochschule sowie die Etablierung einer Personalstruktur mit ein.

Für die Realisierung der oben genannten Positionen/Empfehlungen erachten wir neben den insgesamt 12 Good-Practice-Kriterien[7] besonders diese Querschnittaspekte als essenziell:

- **Partizipative Organisationskommunikation:** Etablierung eines Dialoges auf Augenhöhe: Studierende sollten als gleichberechtigte Akteur:innen adressiert werden – es sollte mit ihnen anstatt über sie gesprochen werden.
- **Bedarfs- und Bedürfnisorientiert:** Die Maßnahmen müssen sich an den tatsächlichen Bedürfnissen der Studierenden ausrichten. Dazu ist die regelmäßige und systematische Erhebung des Gesundheitszustandes durch ein partizipativ gestaltetes Monitoring empfehlenswert.
- **Niedrigschwelligkeit:** Angestrebt werden sollte die Etablierung langfristiger Prozesse, die kontinuierlich reflektiert werden, um Zugangsbarrieren abzubauen.

[7] Die Kriterien guter Praxis wurden 2003 vom Kooperationsverbund Gesundheitliche Chancengleichheit entwickelt und seither kontinuierlich an aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse angepasst. Sie dienen als fachlicher Leitfaden für die Planung und Umsetzung von Maßnahmen, die darauf abzielen, die gesundheitliche Chancengleichheit zu verbessern (Kooperationsverbund Gesundheitliche Chancengleichheit (2021). *Kriterien für gute Praxis der soziallagenbezogenen Gesundheitsförderung*. Kooperationsverbund Gesundheitliche Chancengleichheit).

Diese Schlüsselaspekte verweisen auf die Notwendigkeit einer partizipativen Einbindung der Studierenden in den gesamten Prozess der Planung, Umsetzung und Evaluation von Maßnahmen des Gesundheitsmanagements. Die enge Zusammenarbeit zwischen Studierenden und Hochschulverwaltung/SGM-Beauftragten bildet ein stabiles Fundament eines erfolgreichen studentischen Gesundheitsmanagements. Diese erarbeiteten Positionen sind als Anregung für die Schaffung gesunder Studierendenbedingungen an Hochschulen aus der Perspektive von Studierenden zu verstehen. Der partizipative Hintergrund und die Ausarbeitung dieser Empfehlungen verdeutlicht die Bedeutung des aktiven Einbezugs der Studierenden in alle Aspekte des Gesundheitsmanagements. Durch die Orientierung an den vorgeschlagenen Grundsätzen können Hochschulen unseres Erachtens einen wesentlichen Beitrag zur Förderung der Gesundheit und des Wohlbefindens ihrer Studierenden leisten. Dementsprechend erweist sich – so unsere Position – ein effektives, auf Partizipation basierendes studentisches Gesundheitsmanagement als unerlässlich.

Informationen zur Tagung finden Sie unter: dgph.info oder klicken Sie hier.
Kontakt: Fachbereich Studierende (studierende@dgph.info)

An diesem Papier mitgearbeitet haben:
Annalisa Biehl (Universität Münster), **Fenja Brandes** (Universität Bremen), **Henriette Schulz** (Hochschule Furtwangen), **Inga Gostmann** (Universität Bielefeld), **Janina Ehe** (Universität Bremen), **Kerstin Flohr** (Universität Bremen), **Lara Angel** (Hochschule Fulda), **Larissa Nees** (Hochschule Fulda), **Lea Hildermeier** (Universität Bielefeld), **Max Stephan** (Universität Osnabrück), **Milena Voges** (Universität Bielefeld), **Miriam Schierenbeck** (Universität Bielefeld), **Niklas Brähler-Dieling** (Hochschule für Gesundheit Bochum), **Sara Kestermann** (Universität Bremen), **Svenja Keutgen** (Universität Bonn). **Timm Neeland** (Universität Bremen).